

Irene die Unbekannte [Schluss]

Autor(en): **Cahuet, Albéric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Irene die Unbekannte

Roman von
Albérie Cahuet

Autorisierte
Üebersetzung von
Alfred Graber

Zehnte Fortsetzung und Schluß

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

Ich sehe ein», wandte sich Gerald an Monique, «daß es für mich keinen Zweck hat, noch länger zu bleiben. Ich werde mich in den nächsten Tagen telephonisch mit Ihnen in Verbindung setzen.»

Er verabschiedete sich von ihr und dem Arzt, der gerade die Flaschen, die er in der rechten Hand hielt, in die linke nehmen wollte, als er sich von einem eisernen Griff umklammert fühlte, der seine Hand zusammen-drückte, so daß die Flaschen zerbrachen. Er stieß einen furchtbaren Schrei aus und stürzte zu Boden, um sich wie ein wahnsinnig Gewordener vor Schmerzen auf dem Teppich umherzuwälzen.

«Um ein Haar hätte ich mir auch die Finger verbrannt», sagte Gerald ruhig, indem er sich vor die Tür stellte.

Der Verwundete lag noch immer am Boden. Wimmernd umklammerte er seine rechte Hand. Ein Geruch von Chloroform verbreitete sich im Salon.

«Natürlich ist der Herr dort nicht der Doktor Verdier», sagte Frank Gerald zu Monique, die aschfahl geworden war. «Mit dem Inhalt seiner Flaschen hätte er Ihre Freundin wahrscheinlich zuerst gelähmt und dann? Eine der Flaschen enthielt jedenfalls Schwefelsäure. Ein wirklich teuflischer Plan. Doch nun genug des kindischen Spiels. Seien Sie bitte so freundlich und lassen Sie nach meinem Chauffeur, einem Mulatten, schicken, der sich des Herrn annehmen und ihn, falls er den Wunsch äußern sollte, in die nächste Apotheke bringen wird.»

«Und Sie», wandte er sich zu dem am Boden liegenden Mann, werden Herrn Sacramento, Ihrem verehrten Meister, die besten Empfehlungen von mir ausrichten. Geben Sie ihm aber den guten Rat, sich nicht mehr allzu lange in Paris aufzuhalten.»

Sam trat in den Salon und führte den Verwundeten hinaus. Ehe dieser jedoch über die Schwelle der Tür hinaus war, fragte Gerald ihn noch:

«Und was zum Teufel haben Sie mit dem wahren Doktor Verdier angestellt? Wahrscheinlich haben Sie selbst keine Ahnung, in welcher Gegend der Wagen, in dem Sie ihn abholen ließen, jetzt herumfährt?»

Frank Gerald blieb mit Monique allein zurück, die vor Schreck immer noch halb gelähmt auf den Teppich starrte, auf dem die Scherben der zerbrochenen Flaschen lagen.

«Sie werden mich wahrscheinlich für einen Zauberer halten, Frau Dobanoff? Trotzdem ist die ganze Geschichte viel, viel einfacher, als es den Anschein hat.»

Entgeistert blickte sie ihn an.

«Die Schwierigkeit bestand nun darin, ein Mittel zu finden, um diesem «Assistenten» bei seiner Arbeit auf die Finger zu schauen.»

«Sie wußten also, daß er kommen würde?»

«Ich erfuhr es vor dem Hause.»

«... und wer er war? Sie wußten also über Dinge Bescheid, von denen ich keine Ahnung hatte?»

«Na, jeder hat ja mehr oder weniger von Sacramento und den andern Geschichten gehört, die man sich von Frau Sullivan erzählt. Gestern brachte ich mit Hilfe meines Sekretärs in Erfahrung, daß Sacramento sich in Paris aufhielt.»

«Und woher wußten Sie, daß er den Auftrag gegeben hatte...?»

«Weil ich den wirklichen Verdier zufällig kenne. Fiel Ihnen nicht der spanische Akzent auf? Aber auch abgesehen davon hätte mich das Band der Ehrenlegion, das uns — wie naïv! — Vertrauen einflößen sollte, sofort stutzig gemacht. In Ihrer Abwesenheit sah ich mir den Inhalt des Koffers an. Die Flaschen trugen keine Etiketten. Mehr brauchte ich nicht zu wissen. Immerhin, die Geschichte hätte dumm auslaufen können.»

«Er wird den Mord später wieder versuchen?»

«Nein. In solchen Dingen gewinnt oder verliert man, aber man probiert nicht noch einmal.»

Monique brach plötzlich in Lachen aus.

«Und ich armer Tropf ließ mich überzeugen, daß Sie ein ernsthaftes Interesse an meiner Russenhilfe nähmen! Ich diene Ihnen nur als Vorwand, nicht wahr, Herr Gerald?»

«Nein, Frau Dobanoff, Sie täuschen sich. Was ich Ihnen sagte, ziehe ich natürlich nicht zurück. Ich habe noch niemals in meinem Leben ein Versprechen gebrochen.»

Aus den oberen Zimmern hörte man ein schwaches Seufzen.

«Ich muß jetzt nach meiner Freundin sehen, Herr Gerald. Der ganze Lärm...»

«Ja, gehen Sie zu ihr», sagte er mit sanfter Stimme.

«Auf Wiedersehen, also, Herr Gerald. Mein Gott, was ich Ihnen noch alles für Fragen zu stellen hätte! Würden Sie mir wenigstens noch auf eine einzige Frage Antwort geben?»

«Vielleicht.»

«Sie scheinen nach allem Irene viel besser zu kennen, als ich je vermuten konnte. Ich verstehe überhaupt nichts mehr: wer ist Irene eigentlich? Wollen Sie mir das anvertrauen?»

«Gewiß, Frau Dobanoff. Irene ist meine Frau.»

Irene schreibt an Frank Gerald.

«Ich weiß nicht recht, Herr Gerald, ob ich Ihnen meinen Dank aussprechen soll. Sie haben mir zwar das Leben gerettet, aber nur, um mir ein vielleicht noch schlimmeres Ende zuzumuten. Ich bin Ihnen zweimal in meinem Leben begegnet. Sie haben ein drittes Mal in mein Schicksal eingegriffen, in der Absicht, dieses Schicksal selbst zu werden. Wenn man mir Ihre Worte richtig wiedergegeben hat, so sollen Sie zu meiner Freundin, die Sie nach den Gründen fragte, denen zufolge Sie ein so reges und dankenswertes Interesse an meiner Person nahmen, gesagt haben, daß ich Ihre Frau sei.

Ihre Frau, Herr Gerald! Ich hätte zuerst beinahe gelacht. Doch dann verging mir das Lachen und ich habe versucht, ernsthaft nachzudenken. Ihre Frau! Ja, warum eigentlich nicht? Ich war schon einmal verheiratet und habe Beziehungen zu Männern sehr verschiedenen Charakters gehabt, die mir alle als das Abbild eines und desselben Mannes erschienen, dessen Namen ich nicht kannte und den ich lange Zeit nicht widersah. Als Sie erfuhren, wer ich bin, wird man Sie auch über die Erlebnisse unterrichtet haben, die ich mit jenen Menschen hatte. Ich kämpfte erbittert gegen sie und es war nicht gesagt, daß ich in diesem Kampf als die Schwächere unterliegen sollte. Denn es gibt Frauen, deren Stolz es verbietet, ihre Niederlage einzugestehen. Mir gelang es damals auf dem Schiffe nicht — meine Hand zitterte zu sehr — Sie zu töten. Dann lernte ich andere Männer kennen, unter ihnen die Brüder Sacramento, den armen Hervey... Sicher werden Sie denken, daß Frauen eine merkwürdige Auffassung von Gerechtigkeit haben. Doch das ist wohl Sache der Frauen und ich glaube nicht, daß Sie das Recht haben, sie deswegen zu verurteilen. Ich unterwerfe mich nur dem Urteil, das ich selbst über mich gefällt habe. Ich tue es vor allem seit dem Tage, an dem Hervey, dem ich aus dem Weg gehen wollte, ebenfalls das Opfer jenes verhängnisvollen Schicksals wurde, das mich verfolgt, seit ich Sie kennenlernte. Sowie eine Frau versucht, ohne Liebe, Zärtlichkeit und Illusionen zu leben, wird sie immer Irrtümer begehen. Doch wir sind vom eigentlichen Thema, das uns interessiert, ein wenig abgekommen.

Ihre Frau, sagte ich. Warum eigentlich nicht?

In der Tat, nachdem ich Sie wunderbarer Weise wiederfand, Sie, den Unbekannten eines Schiffbruchs, Sie, den Mann ohne Namen, böte sich mir nun entschieden eine

herrliche Gelegenheit, Sie nicht nochmals zu verlieren. Nicht etwa die anderen, nein Sie, nicht mehr Ihre Abbilder, sondern Sie selbst! In letzter Zeit malte ich mir schon immer aus, was alles ich aus Ihnen machen könnte, zumal wenn ich daran denke, was Sie aus mir gemacht haben. Ich träumte sogar laut davon. Wie wunderbar, daß ich nach drei Jahren endlich wieder einmal träumen konnte.

Aber Träume vergehen. Schnell bin ich auf die Erde zurückgekehrt, wo es keine Träume gibt. Der Gedanke an Sie allein genügt mir schon, um nüchtern und wach zu bleiben, denn Ihr Wirklichkeitssinn ist erstaunlich stark entwickelt, er ist geradezu erschreckend. Es gibt Wesen, gegen die weder Himmel noch Hölle und erst recht nicht eine schwache Frau etwas auszurichten vermögen. Herr Gerald, ich muß Sie aufrichtig bewundern, wenn ich auch leider zugeben muß, daß Sie mir geholfen haben. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, zu erraten, wie demütigend das für mich ist. Natürlich kann ich niemals Ihre Frau werden. Ich fühle zu deutlich, daß ich mich selbst als Ihre Frau weiter demütigen lassen müßte. Sie haben ganz recht. Man kann Menschen nur dann zermürben, wenn man sie nicht liebt, einen Sullivan, einen Lopez oder Rodriguez Sacramento, oder gar den unglücklichen Hervey, der mir den Tod androhte, wenn ich nicht einwilligte, ihm zu gehören. Doch ich mußte ihn wie die anderen auch seinem Schicksal überlassen. Sie allerdings sind stärker als diese schwächlichen Figuranten. Sie sind stark genug, um sich nicht von der furchtbarsten Macht des menschlichen Daseins besiegen zu lassen: der Liebe.

An dieser Stelle habe ich meinen Brief abgebrochen. Es wird Sie überraschen, zu erfahren, daß ich mich plötzlich einer sehr glücklichen Stunde meines Lebens entsann, in der ich Liebe zu einem Mann empfand. Eigentlich war es nichts, und doch — mein ganzes Leben wäre anders geworden. Warum sage ich Ihnen das eigentlich? Aber nun habe ich es Ihnen ja gesagt und habe sogar den Mut, meinen Brief fortzusetzen.

Es war weit draußen auf dem Meer. Wir machten gemeinsam furchtbare Stunden durch — ich meine vor der Tat, die Sie begingen. Ich, die vor Fieber und Schreck halb tot war, sah dann das Gesicht eines Mannes, der sich über mich beugte. Sein Gesicht war gütig, es atmete Kraft.

Ich hatte Sie ganz allein gegen die tobenden Elemente der Natur ankämpfen sehen. Sie erschienen mir groß wie jene mächtigen Fabelwesen, die in den Kinderbüchern die Schwachen vor dem Bösen, das sie vernichten will, beschützen. Sie erfüllten mich, die ich ganz auf Ihre Hilfe angewiesen war, mit Bewunderung und Dankbarkeit, mit überströmender Dankbarkeit, ja... In Ihnen glaubte ich jenen starken Beschützer wiederzuerkennen, den ich mir als junges Mädchen immer erträumte. Und als Sie mich dann behutsam, beinahe wie eine Mutter ihr Kind, in die Kabine trugen, in die das Wasser strömte und gegen die vielleicht schon der Tod klopfte, Ihren Mantel auszogen und mit ihm meinen vor Kälte zitternden Körper bedeckten — Sie taten es mit so viel Mitleid — da glaubte ich vollends, unbegrenztes Vertrauen in Sie setzen zu dürfen. Ich fühlte Liebe zu Ihnen, wie sie so stark nur das Herz einer Frau zu empfinden vermag, die sich geborgen weiß. Ich glaube nicht, daß Sie jemals verstehen werden, was alles hätte sein können und dann doch so ganz anders wurde.

Eigentlich bin ich selbst erstaunt darüber, daß ich Ihnen diese Dinge sage. Doch Sie erfahren sie nicht von der Frau, zu der ich dann wurde, sondern von einem jungen Mädchen, von Irene Didier. Sie werden fragen, was dann Irene Didier in diesem Brief zu suchen habe?

Herr Gerald, wenn Sie diese Zeilen erhalten, werde ich bereits weit weg sein. Es dürfte sinnlos sein, mir ant-



PKZ-„FRESH-AIR“ - die luftige Sommerkleidung - Fr. 78.-/130.-

Ein Luftschiff überquert die Arktis

Aufnahme Bohardt-Ullstein

In der «toten Zone», wo die Radioapparate verstummen, jede Verbindung mit der Welt unterbrochen ist, erzählt der Offizier der Luftschiff-Besatzung den Fluggästen die seltsame Geschichte von der «Eisfrau». Der in nächster Nummer beginnende spannende Roman

Die Eisfrau

wird erzählt von Axel Rudolph,
dem Verfasser des von unsern Lesern einst mit so viel Beifall aufgenommenen Werkes «Claim 8777». Auch seiner neuen Arbeit haftet als besonderes Merkmal an:
das Ungewöhnliche.

worten zu wollen, denn ich fliehe, wie ich seitdem stets vor mir geflohen bin. Seit drei Jahren lege ich mir die Qual auf, das Spiel des Mannes zu spielen, der anderen Menschen lachenden Herzens Leid zufügt. Aber jetzt kann ich nicht mehr. Ich bin am Ende meiner Kraft, ich mag kein Unglück mehr stiften, ich mag andere nicht mehr leiden sehen. Wenn ich das Leben heute als grausam und nichts würdig empfinde, so vielleicht nur deshalb, weil es mir, bevor ich es kennenlernte, reich und schön vorkam. Ich liebte es wie jeder, dessen Herz noch nicht erkaltet ist. Jeder Mensch begegnet in seinem Leben mehrmals Gott oder dem Teufel. Doch wenn er die Stimme der beiden Mächte plötzlich nicht mehr vernimmt, dann hört er zu leben auf. Ich bin nichts mehr, ich wünsche auch nichts mehr. Ich gehe fort. Das Vermögen meines Mannes habe ich meiner Freundin Frau Dobanoff vermacht. Eine Zeitlang noch wird mein zielloses Leben äußerlich sichergestellt sein, da, wie man mir mitteilt, mein Elternhaus kürzlich an einen reichen Interessenten verkauft worden ist. Nach allem, was Sie für mich getan haben, glaube ich, Ihnen diese Angaben schuldig zu sein. Ich gehe fort. Wohin? Das weiß ich nicht. Ich bin allein, des einzigen Glücks beraubt, das das Leben einer Frau sinnvoll zu erfüllen vermag.

Und trotzdem, Verzweiflung und Hoffnung sind derart miteinander verflochten, daß ich auch jetzt, wo ich nichts als Vergessen suche, noch nicht glauben kann, daß es für mich keine Wärme mehr in der Welt geben soll.

Ich verzeihe Ihnen, Herr Gerald, wie ich wünschte, daß man auch mir verzeiht. Ich habe nicht mehr den Mut, Sie zu hassen, obwohl ich Ihnen das vielleicht nicht eingestehen sollte. Mit dem letzten Rest meines Stolzes bitte ich Sie, mich meinem Schicksal zu überlassen, auch dann, wenn Sie mir nochmals sollten helfen wollen.»

Irene Didier.

Ja, Irene wollte fliehen, vor ihm und vor sich. Sie hatte kein inneres Gleichgewicht mehr und keine Ruhe. Die Reise aber führte sie von Paris nicht geradewegs ins Ungewisse der fremden Kontinente. Noch einmal mußte Irene innehalten, noch einmal mußte sie einen Fleck Erde sehen, ihre einzige Heimat, die sie je besessen hatte, Périgord und das Haus ihrer Eltern, das da von irgendeinem spleenigen Ausländer gekauft worden war. Sie wohnte in der Nähe in einer kleinen Herberge. Sie wollte hinausströmen in diese Landschaft, mit der sie so stark verwachsen war, sie wollte die Luft atmen, die ihre Kindheit umweht hatte.

So vergingen zwei Tage, und Irene dachte schweren Herzens an die Abreise. Da hörte sie von den Nachbarinnen, daß der neue Besitzer des elterlichen Hauses eingetroffen sei. Sie wollte ihn sehen, mit ihm sprechen. Sie möchte in einer plötzlichen Angst den Kauf rückgängig machen und hier bleiben, geschützt vor sich und vor der Welt des Draußen.

Und da steht sie vor Gerald. Blaß und verwirrt. Immer und immer wieder er! Sie kann ihm nicht entkommen. Sie gibt es auf, wider ihn zu kämpfen. Er ist ihr Schicksal geworden. Sie entzieht ihm die Hand nicht mehr, die er ihr entgegengestreckt. Hätte er sie so lange gesucht, hätte er sie vor dem Tode gerettet, hätte er das Haus ihrer Eltern gekauft, wenn er sie nicht liebte? Das alte liebe Haus, an das sie tausend Bande knüpfte, das aber für ihn doch wertlos war, da er sicherlich sein Leben nicht darin verbringen konnte! Nein, dieses Haus sollte nur immer für sie da sein, wenn sie es einmal brauchen sollte. Und Irene begreift zum erstenmal ganz, daß dieser Mann sie wirklich liebt, daß nicht er der Stärkere ist und sie die Unterlegene, sondern daß sie beide in ihrer Liebe gleich stark und gleich schwach sind.

Gerald führte seine Gefährtin zu einer kleinen An-

höhe über dem Dörfchen. Weit war der Blick auf das sanfte und fruchtbare Land zu ihren Füßen.

«Hier hast du den Traum deines jungen Lebens begonnen, hier soll auch der neue und noch schönere Traum unserer Gemeinsamkeit beginnen. Einmal werden wir nach Périgord zurückkehren, wenn uns die Welt müde gemacht hat. Einmal, aber viel später!»

Irene nickte.

Sie nahmen von niemandem Abschied und verließen Europa.

EPILOG

Die Zeit vergeht rasch. Sie verändert die Menschen und ihre Interessen. Eben noch hochwichtige Ereignisse, die man unvergänglich wähnte, sind nach ein paar Jahren schon zu schemenhaften Erinnerungen verblaßt.

Seit Frank Gerald in den letzten Julitagen des Jahres 1927 Paris plötzlich verlassen hatte, war von ihm nur wenig mehr die Rede gewesen. Seine Unternehmungen standen, wie Eingeweihte wußten, mächtiger und unerschütterlicher da als je zuvor. Wer etwas von ihm wollte, hatte sich an seinen Sekretär Harmand zu wenden, der wie immer alles regelte, über alles Auskunft gab. Nur über den Aufenthalt des Direktors nicht. Steif und fest behauptete er, darüber nichts zu wissen. Neugierige Fragen beantwortete er ausweichend oder begegnete ihnen mit trefflich gespielter Ahnungslosigkeit, die nur den einen Schluß zuließ, daß er keine Auskunft geben durfte. Selbst Luc Savère hatte von seinem Freund nichts mehr gehört.

Ueber den Unfall Irenes und alles, was sich an ihn knüpfte, hatte man sich in der Pariser Gesellschaft einen Tag lang aufgeregt unterhalten und sich voller Neugier den Kopf darüber zerbrochen, weshalb sie von einem

Was ist die Welt im Weltenschaum?

«Was ist die Welt im Weltenschaum?»

«Ein Seifenblasenschweben:
Buntschillernd läßt der Herr im Raum
Das Leben dadurch beben!»

«Was ist die Menschheit denn im Bild

der Welt?» «Nur ein Entstehen
von Farben, die, bald grell, bald mild,
aufleuchten und verwehen!»

«Was bist denn du, o Mensch, der groß
und stolz den Tag durchschreitet?»
«Ein Hauch, ein kurzer Atemstoß,
der dieses Spiel durchgleitet!»

Johanna Siebel

Tag auf den anderen ihre Koffer gepackt hatte. Aber schließlich wußte man ja über die phantastischen Launen dieser «Amerikanerin» Bescheid. Wahrscheinlich war sie nach Neuyork zurückgekehrt, wo sie auch hingehörte. Dann hatte man nicht mehr von ihr geredet und sie wie vieles andere vergessen.

Die Menschen brauchen unausgesetzt neue, die Sensationslust kitzelnde Nahrung. Ihre Neugier wechselt mit jedem Tag, ganz so wie die Mode.

Die Fürstin Dobanoff, der das Elend der heimatlosen Russen noch zu schaffen machte, hatte die Leitung einer Reihe kleinerer, ihrer Russenhilfe angegliederter Organisationen an sechs Komitedamen abgetreten, die unter Harmand arbeiteten, der seinerzeit natürlich nur die Weisungen Frank Gerald's befolgte. Sehr im Gegensatz zu ihren früheren Gepflogenheiten hatte Monique während dieser ganzen Zeit ihr mondänes Leben merkwürdigerweise immer mehr eingeschränkt. Sie war wortkarg und traurig geworden, so daß ihre Familie den Eindruck bekam, daß ein heimlicher Kummer an ihr nage. Savière, der seiner Freundin im innersten Herzen zugetan war, versuchte, sie zu trösten und sie über die seelische Krise, die sie durchmachte, hinwegzubringen. Um jedem Klatsch die Spitze abzubringen, hatte er ihr das Erlebnis seines Freundes mit Irene anvertraut, das so lange Jahre

zurücklag und doch den Schlüssel zu den aufsehenerregenden Ereignissen bot, die sich dann in der Rue Dehodencq abgespielt hatten. Er glaubte, ihr die Erklärung schuldig zu sein, zumal dem Mordversuch an Irene kein gerichtliches Nachspiel gefolgt war, das den Vorfall und seine tieferen Gründe vielleicht an die Öffentlichkeit gerzerrt hätte.

«Mit Irene habe ich meine beste Freundin verloren», klagte sie ihm. «Spielt sich nicht das Drama, das sie erlebte, im Herzen jeder Frau ab? Sie machte eine grausame Lehre durch, die alle Frauen mehr oder minder einmal durchmachen müssen. Vielleicht verdanke ich es nur meiner Freundin, nicht die gleiche Dummheit wie sie begangen zu haben. Das kann ich nicht entscheiden. Auf jeden Fall glaube ich, daß ich meinem Mann treu bleiben werde.»

«Leider!» seufzte Savière.

«Ach, mein lieber Freund, man muß verzichten lernen. Wir haben uns beide gern. Genügt das nicht?»

«Ich weiß es nicht. Haben Sie übrigens etwas von Irene gehört?»

«Ja, in den ersten Monaten nach ihrer Abreise. Wir korrespondierten miteinander über verschiedene geschäftliche Angelegenheiten, die in Ordnung gebracht werden mußten. Sie übermittelte mir ein Inventar ihres

Hauses. Dann kamen alle möglichen und unmöglichen Akten und Schriftstücke, auf denen es von Zahlen wimmelte. Es war schrecklich. Und die Mühe, die ich hatte, um die ganze Vermögensfrage zu regeln! Ich habe noch ein paarmal an sie geschrieben, aber keine Antwort mehr bekommen. Wenn Sie also jemals etwas von ihr hören sollten oder auch von ihm...»

Monique lächelte traurig vor sich hin.

«Sie können sich nicht denken, wie sehr ich diesen Mann liebte. Die ganze Zeit über befand ich mich wie in einem Traumzustand. Leider war's ein Irrtum. Aber vielleicht gehört er gar nicht zu den Wesen, die der Liebe wirklich fähig sind? Wer weiß?»

Eines Abends gingen Luc Savière und Monique in eine mondäne Bar. Sie hatten ihren Cocktail getrunken und wollten eben aufbrechen, als sie zufällig hörten, wie an einem Nebentisch der Name Frank Gerald's in der Unterhaltung fiel.

«Ich hab' mir die neuen Gummipflanzungen da unten angesehen und muß schon sagen, daß der kleine Varnaud ein Teufelskerl ist. Er hat den Karren wirklich aus dem Dreck geholt. Verdammte nochmal, Gerald wußte seine Leute zu finden.»

«Was heißt: wußte? Lebt er denn nicht mehr?»

«Keine Ahnung. Ich glaub' aber nicht, daß er tot ist.»

«Entschuldigen Sie bitte», wandte Savière sich an die Bargäste, «ich bin ein Freund Frank Gerald's. Seit einer Ewigkeit habe ich keine Nachricht mehr von ihm bekommen. Weiß unter Ihnen zufällig jemand Bescheid, wo er sich im Moment aufhält?»

«Viel kann ich Ihnen auch nicht sagen», antwortete ihm einer der Herren. «Auf jeden Fall erfuhrt ich von gutunterrichteter Seite, daß Frank Gerald eine Zeitlang auf den Sundainseln in Siberot gewesen ist, um dort einen Hafen zu schaffen, der ihn von Sumatra unabhängig machen und ihm damit die Möglichkeit geben sollte, das auf der Insel gewonnene Blei direkt nach Europa zu transportieren. Man hat mir gesagt, daß er von einer hübschen, jungen Blondine begleitet wurde. Ein anderer Korrespondent schrieb mir dann vor sechs Monaten, daß Frank Gerald sich in Alaska aufhalte, um dort einen groß angelegten Pelzhandel in Schwung zu bringen. Mein Agent, der damit beauftragt war, Zuchtfüchse zu kaufen, hatte Gelegenheit, ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Frank Gerald befand sich wieder in Begleitung einer jungen Frau. Ich nehme an, daß es dieselbe gewesen ist. Wie mein Agent noch meint, war Gerald wie immer etwas kurz angebunden, aber fabelhaft guter Laune.»

«Und seine Gefährtin?»

«Na, sie soll sehr glücklich mit ihm sein.»

— E N D E —



So leicht zu waschen — so unverwüstlich!

Strandbaden

in Tobralco

Welche Lust die Freuden des Sommers auszukosten, wie praktisch, wenn man dazu Tobralco trägt! Tobralco gestattet das sorglose Leben in der Sonne — noch nie hat die Sonne seine leuchtenden Farben gebleicht — in Tobralco können sich unsere Kleinen ungestraft im Sande tummeln, denn wie rasch und ohne Gefahr für die Farben wäscht sich dieses Gewebe. Tobralco für sich und die Kleinen verwenden, heißt sich praktisch, geschmackvoll und dennoch ökonomisch kleiden.

Achten Sie auf die Schutzmarke „Tobralco“ auf der Kante; nur Stoffe mit dieser Bezeichnung tragen die Tootal-Garantie.

Vorgeschriebene Preise:

Fr. 2.50 per Meter, ohne Skonto, in 97 cm. Fr. 2.10 per Meter, ohne Skonto, in 60 cm (für Pyjamas)

TOBRALCO

REGO